Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 12

Artikel: Was heisst Militarismus?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133838

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Krieg gab es immer! Kriege müssen kommen! Kriege sind gut! Zum Henker mit dem Narren!"

Er wird dann gefangen genommen, an eine Säule gebunden. Eine Reihe von Berufsmördern stellen sich auf, ergreifen ihre Gewehre, sie zielen und drücken los. Ich sehe wie heißes Blei in seinen Leib fährt, wie er zusammenknickt und sein Leben mit den Worten aushaucht: „Menschheit handle so, daß sie wissen, was sie tun!"

Und ein Schwert wird meine Seele durchbohren . . . . und unlöschbarer Schmerz wird meine Labung sein."

„O Schmerzensreiche, laß mich vor dir niederknien, laß mich deine Hände küssen und dir danken, denn der Keim der Menschheitserlösung lag in deinem Schoße!" Julius Wetzosol.

Was heisst Militarismus?[1])

Es ist bei uns seit langem viel die Rede von Militarismus, besonders von preußischem Militarismus; aber es ist auch heute noch nicht zu spät, wenn wir uns fragen, was wir uns darunter denken; denn viele scheinen zu glauben, daß Militarismus von seinem Epitheton „preußisch" unzertrennlich sei, mit andern Worten, daß es etwas Schlechtes sein müsse, weil es preußisch sei und weil die Preußen schlecht seien. Aber die Preußen haben genau so viel Recht, militaristisch zu sein wie irgend eine andere Nation. Wir dürfen uns durch ihre Ueberzeugung, daß ihnen unbedingt Heil widerfahren müsse, nicht umgekehrt zu der Annahme verleiten lassen, daß sie unbedingt verdammt werden müssen. Es gab eine Zeit, wo Friedrich der Große für die Engländer der Held des Protestantismus war. Sie bewunderten in ihm gerade das, was wir nun in dem modernen Preußen verurteilen, aber sie nannten es anders. So gibt es auch heute noch Leute in England, die die preußische Geistesrichtung aufrichtig bewundern oder sie wenigstens bewundern würden, wenn sie englisch wäre. Sie erscheint ihnen bloß bei den Preußen falsch, weil es Preußen sind, gerade so, wie sie den Preußen selbst richtig erscheint, weil sie Preußen sind. Solche Leute, mögen sie nun Preußen oder Engländer sein, sind über-

---

[1]) Dieser Artikel stammt aus der literarischen Beilage der „Times" (27. Juli 1916). Wir bringen ihn aus zwei Gründen unsern Lesern zur Kenntnis. Einmal: die „Times" gehört zu den Northkliffeblättern, d. h. zu derjenigen Gruppe von englischen Zeitungen, die am schroffsten gegen Deutschland stehen. Wenn sie dennoch für einen Artikel Raum hat, der so viel Willen zur Gerechtigkeit für Deutschland und so viel Selbstkritik enthält, so ist dies eine Ehre für den englischen Geist und ein gutes Zeichen für die Hoffnung auf eine Versöhnung der Völker. Sodann scheint uns aber auch die psychologische Erklärung des Militarismus überhaupt von solchem Wert zu sein, daß sie allgemein beachtet zu werden verdient. Die Red.

haupt nicht imstande, sich einen klaren Begriff von Militarismus zu machen.

Was man vor allem gegen den Militarismus einwenden kann, ist, daß er eine Art nationaler Hypochondrie ist. Gerade so wie der Hypochonder das Leben unter dem Gesichtswinkel des Todes sieht, es als einen fortwährenden Kampf gegen den Tod betrachtet, so sieht der Militarist den Frieden unter dem Gesichtswinkel des Krieges, als einen fortwährenden Kampf gegen eine allfällige Niederlage im Krieg. Nun müssen wir zugeben, daß darum die preußische Hypochondrie sich einigermaßen entschuldigen läßt. Der Preuße ist einem Manne zu vergleichen, der tatsächlich eine schwere Krankheit durchgemacht hat. Es ist zwar mehr als hundert Jahre her, seit Preußen durch Napoleon erobert und zerstückelt und beinahe vernichtet wurde, aber ein solcher Schlag prägt sich tief in das Gedächtnis einer Nation ein. Dann ist alle Romantik der preußischen Geschichte mit dem preußischen Freiheitskampf verknüpft, wenigstens mit dem Kampf um das, was der Preuße Freiheit nennt. Dieser Kampf ist das große Werk Preußens, das einzige, auf das es moralisch stolz sein kann. Seine übrige Geschichte ist in ihren Hauptzügen ganz einfach Länderraub. Und auch jenen andern Kampf kämpfte es nur für sich selbst; aber es führte diesen Kampf in einer Weise, daß es der übrigen Welt wert schien, für es zu kämpfen. Unglücklicherweise wurde es damals in einer Ueberzeugung gestärkt, die es schon vorher hatte, daß nämlich seine einzige nationale Aufgabe darin bestehe, für sich zu kämpfen, daß es auch, wenn es nicht kämpfte, den Frieden nur als Vorbereitung auf den Krieg ansehen dürfe. Es wäre überflüssig, noch besonders zu betonen, daß sich diese Haltung bis zu einem gewissen Grade entschuldigen läßt, abgesehen von Jena und dem, was es mit sich brachte. Preußen war nie beliebt, es war immer geographisch schwach und darum hatte es immer den Wunsch, sich auf Kosten irgend eines andern geographisch zu festigen. Preußen ist wie ein Mann, der sich selbst emporgearbeitet hat und zwar wie einer, der sich in rücksichtslosem Weltkampf emporgearbeitet hat, zuerst mit andern kleinen Geschäftsleuten und nachher als eine große Aktiengesellschaft. Ein solcher Mann, besonders wenn er einmal ganz und verschiedene Male beinahe Bankerott gemacht hat, sieht alles Leben nur noch als einen Kampf ums Leben an, und das ist die Denkweise Preußens. Darum ist es militaristisch, und es kann mit einigem Recht sich auf Gründe für seinen Militarismus berufen. Auch noch vor Ausbruch des Krieges, als es auf der Höhe seiner Kraft war, dachte es beständig an seine schwachen Grenzen. Es hatte sich selbst eingeredet, die russische Gefahr zu fürchten. Nach seiner Auffassung bestand die Geschichte aus einem unaufhörlichen und unausweichlichen Kampf zwischen Teutonen und Slaven, und der Zeitpunkt war gekommen, wo der Teutone zum ersten Schlag ausholen mußte, wenn er später nicht überwältigt werden sollte. Der Preuße behauptet einen Verteidigungskampf zu führen, wir sagen, daß er um die Vorherrschaft

in Europa kämpft, aber der Unterschied ist nicht so groß als es den Anschein hat; denn nach der preußischen Auffassung wird der Preuße nie sicher sein, bevor er Europa beherrscht, und er hat das Recht, Europa zu beherrschen, weil andere Nationen ihn nicht in Ruhe lassen. Wollten sie ihn in Ruhe lassen, so wäre er ein unschuldiges Lamm.

Diese Geistesverfassung ist aber nicht bloß auf Preußen beschränkt, und überall läßt sich dafür eine Entschuldigung anführen, gerade so wie sich auch die ewige Furcht und die Vorsichtsmaßregeln des Hypochonders einigermaßen entschuldigen lassen. Es ist wahr, daß Menschen krank werden und sterben, und daß wir alle eines Tages sterben müssen. Es ist Tatsache, daß Nationen einander angreifen, daß sie aufsteigen und niedergehen, und, soweit wir das beurteilen können, sind sie alle dazu verurteilt, eines Tages, früher oder später, einem unvermeidlichen Verfall entgegenzugehen. Aber die Preußen sind hypochondrischer, d. h. militaristischer gewesen als andere Völker. Das, was sich bei den andern Völkern als gelegentliche Schwäche zeigt, wird bei ihnen ein Wahn, so daß sie ganz unfähig geworden sind, die wirklichen Gefahren von den eingebildeten Gefahren zu unterscheiden. Es gibt immer eine hypochondrische Partei in jedem Lande, aber in Preußen ist diese Partei die Nation und wie für den gewöhnlichen Hypochonder der Arzt der Priester ist, so ist der Offizier für jeden Preußen ein Priester. Für den Franzosen und den Engländer gibt es verschiedenartige Romantik in ihrem Leben und ihr Land bedeutet vielerlei für sie. Für den Preußen gibt es nur eine Romantik, eine Krankenzimmerromantik von Krieg und Sieg, und sein Land ist für ihn gleichbedeutend mit seiner Armee. Das ist sein einziges Heldentum, und was es auch sonst noch Gutes vollbringt, ist diesem untergeordnet. Die Preußen haben, das wird ihnen niemand bestreiten, ein großes Organisationstalent, aber sogar dies ist ein Bestandteil ihrer Hypochondrie. Sie organisieren ihr Land wie ein willenskräftiger und methodischer Hypochonder sein Leben organisiert. Er mag wohl Golf spielen und weite Märsche ausführen, aber er tut das nur, um sich bei guter Gesundheit zu erhalten. So haben sich die Preußen vielleicht besser denn irgend ein anderes Volk organisiert, aber nur im Hinblick auf den Krieg. Und das Ziel ihrer Organisation ist nicht Freiheit oder ein volles reiches Leben, sondern Sieg in dem Krieg, den sie beständig erwarten. Sie betonen und zwar mit Recht, daß sie in dem letzten Jahrhundert nicht so oft Krieg geführt haben wie einige andere Nationen. So könnte auch ein Hypochonder anführen, daß er nicht so oft krank gewesen sei als irgend ein anderer, geistig gesunderer Mensch.

Aber die Preußen haben mehr als die andern Nationen an den Krieg gedacht und sich auf den Krieg hin organisiert; sie haben sich so eingestellt, als ob der Krieg das einzige Ziel ihrer Beziehungen zu der übrigen Welt sein könnte, und von Zeit zu Zeit haben sie Krieg beschlossen und ihn unbarmherziger geführt als irgend ein anderes

Volk. Oft auch haben sie ihren Willen ohne Krieg durchgesetzt, weil die andern Nationen wußten, wie gut sie darauf gerüstet waren und daß sie ihn rücksichtslos führen würden, wenn sie ihren Willen nicht anders durchsetzten. So könnten sie sagen, daß ihre Methode sich gerechtfertigt habe, daß sie tatsächlich den Frieden gesichert habe, wenn die Wirkung dieser Methode nicht eine Steigerung der Kriegsatmosphäre bedeutet hätte. Ganz Europa wußte es seit Jahren, daß die Preußen losschlagen würden, sobald sie den Augenblick für gekommen erachteten. Es hatte immer die gepanzerte Faust vor sich, auch wenn sie im Sammthandschuh verborgen lag. Anderwärts gab es Händel und Kriegsdrohungen, aber bei den andern Nationen war das Bellen schlimmer als das Beißen. Und unterdessen wartete Preußen darauf, zuzubeißen; denn es allein wünschte keinen dauernden Frieden und glaubte nicht daran. So steckte es das übrige Deutschland mit seiner Hypochondrie an und es könnte die ganze Welt damit anstecken, wenn es in diesem Kriege die Oberhand behielte. Denn die Macht der Hypochondrie liegt in dem Umstand, daß immer ein gewisser Grund dafür da ist. Die Preußen können für sich und jede Grausamkeit, die sie in diesem Kriege begangen haben, einen Entschuldigungsgrund anführen. Mit keiner Logik läßt sich einfach das Gegenteil beweisen; es hängt alles davon ab, ob man mehr erhofft oder befürchtet vom Leben. Der Militarist fürchtet mehr, und darum wird jedes Ereignis, das den Nationen Grund zur Befürchtung gibt, ihn zum Militaristen machen. Und am meisten wird er zum Militarismus verführt durch ein Ereignis, das in seiner Größe und Furchtbarkeit seine ganze Auffassung von der Natur des Lebens beeinflußt, wie der preußische Sieg im Jahre 1870. Damals schien es, daß eine Nation, die sich auf den Krieg hin organisiere und den Krieg in dem Augenblick beschließe, der ihren eigenen Absichten, am günstigsten sei, die Götter selbst auf ihrer Seite habe. Damals herrschte in England und überall in der Welt eine aufrichtige Bewunderung für Preußen, und der Glaube, den Carlyle aussprach, daß die Preußen das auserwählte Volk Gottes seien. Im Vergleich zu ihnen schien es den andern Nationen an Zielbewußtheit und Glauben zu fehlen. Frankreich war leichtsinnig und verdorben und Gott hatte es bei Sedan gerichtet.

Die ganze Welt fing an zu glauben, daß Preußen ein Beispiel für die Darwinsche Lehre sei, daß es durch seine Siege sich als die tüchtigste aller Nationen, und damit als die zur Auslese bestimmte ausweise, und daß die andern Nationen sowohl seine Taten als seine Denkweise nachahmen müßten, wenn sie nicht zerstört werden sollten durch den Zorn Gottes, oder durch das Weltgeschehen oder wie man die Macht nennen wollte, von der man voraussetzte, daß sie die preußische Methode unterstütze und sogar heilige. Der Geist Europas war einfach verdüstert durch den preußischen Sieg, und die Hoffnungen Europas, ob sie auch noch als Hoffnungen erscheinen mochten, hatten sich in Furcht verwandelt. Es schien allen Nationen, als ob sie zu

leicht dahin gelebt hätten, als ob sie von der Natur des Universums sich falsche Vorstellungen gemacht hätten. Alles womit sie sich beschäftigt hatten, Freiheit, Gleichheit, Kunst, Philosophie waren Luxusgegenstände und gefährliche Luxusgegenstände in einer Welt wie der unsrigen. Sie hatten sich um ihre Existenz zu kümmern, die notwendigerweise und berechtigterweise durch andere Nationen bedroht war und zerstört würde durch irgend eine andere Nation, die wie Preußen, einen überlegenen Wirklichkeitssinn besäße. Ueberall verbreitete sich der Glaube, daß Organisation und Höchstleistung die ersten Tugenden einer Nation seien, und das bedeutete immer Organisation und Höchstleistung, die gegen andere Nationen gerichtet waren. Es war nicht so, daß die Dinge um ihrer selbst willen gut getan sein mußten, sondern daß sie gut getan werden mußten im Blick auf jenen immerwährenden Krieg, der offen oder versteckt zwischen den Nationen geführt werden mußte. Die Preußen waren vielleicht das einzige Volk Europas, das Freude hatte an einer solchen Lebensauffassung. Sie hatten das Gefühl, daß eine Welt, in der der Kampf ums Leben das Höchste sei, ihren besonderen Fähigkeiten am besten entspräche. Sie waren nach ihrer Meinung die besten Schüler in dieser häßlichen Schule und mußten alle Preise gewinnen. Andere Völker freuten sich nicht an dem Ausblick, aber er schien ihnen voll unwillkommener Wahrheiten. Wenn sie ein Daseinsrecht haben sollten, mußten sie von Preußen lernen und fünfzig Jahre lang sind sie bei Preußen in die Lehre gegangen.

Aber nun sehen wir allmählich, daß Preußen seine Lektion zu gut gelernt hat, ja, daß es sie in eine Absurdität verwandelt hat. Das übrige Europa versuchte den Kampf hinauszuschieben, auch wenn es ihn für unvermeidlich hielt. Preußen aber in der Zuversicht, daß es den Kampf gewinnen müsse, wollte nichts von einem Aufschub wissen. Und diese Haltung, dieser unbedingte Glaube an sein unerquickliches Dogma hat eine Stimmung gegen es erzeugt, einen Gegen-Glauben stärker als sein eigener Glaube. In dem Augenblick, als es glaubte die Höhe seines Triumphes erreicht zu haben, auf den es mit solch fanatischem Eifer hingearbeitet hatte, hat diese Gegenströmung es mit einer Gefahr bedroht, die es nie in Berechnung gezogen hatte, und der Eifer und Fanatismus auf jener Seite waren mindestens dem seinen gleich. Nun erkennen wir, und Preußen muß es auch bald erkennen, daß die menschliche Natur ihm entgegensteht. Die Menschen sind so geartet, daß sie die preußische Theorie vom Leben nicht aushalten können, wenn sie gründlich und rücksichtslos angewendet wird. Sie können eine Nation, die für den Kampf ums Leben lebt, nicht ertragen. Das ist die Lehre dieses Krieges, wenn wir nur den Verstand haben, sie zu lernen: nämlich, daß der Militarismus die am meisten militaristische Nation nicht beschützt, daß, je größer die Triumphe des Militarismus sind, sie umso sicherer im Sieger einen Geisteszustand schaffen, der, so gefährlich er der übrigen Welt ist, doch für ihn selbst noch am gefähr-

lichsten ist. Katastrophen mögen über diejenige Nation hereinbrechen, die zu sehr der Gerechtigkeit vertraute, sie sind nichts im Vergleich zu den Katastrophen, die über jene Nation kommen, die sich ganz auf die Ungerechtigkeit verläßt.

Aber es ist die Gefahr vorhanden, daß wir in all der Leidenschaft und der Spannung dieses Konfliktes diese offenkundige Lehre vergessen, daß wir selbst die preußische Krankheit von unsern Feinden erben. Und kein Reden vom preußischen Militarismus wird uns vor diesem Unglück bewahren. Nichts wird uns davor bewahren ausgenommen eine klare Erkenntnis des Wesens des Militarismus und der Tatsache, daß er im Grunde genommen auf Furcht beruht und nicht auf Hoffnung, daß es Hypochondrie und nicht Gesundheit ist. Unsere Welt ist eine Welt voll Gefahren und der einzige Weg zur Sicherheit für Nationen und für die Einzelnen ist, das Risiko auf sich zu nehmen. Preußen hat versucht, sicher zu leben, und es ist in seiner nationalen Existenz mehr bedroht worden als irgend eine andere Nation. Es hat mehr auf sich selbst vertraut als auf Gerechtigkeit, weil Gerechtigkeit ihm zu gefährlich schien. Die Lehre des gegenwärtigen Krieges ist, daß es sicherer ist, der Gerechtigkeit zu vertrauen. Aber das ist eine Lehre, die ganz Europa, nicht nur Preußen erst zu lernen hat und der Krieg wäre eine ungeheure Verschwendung aller guten Dinge gewesen, wenn er uns nicht diese Lehre einprägte, wenn er in der Geschichte dereinst nicht angeführt würde als das Ereignis, das alle Irrlehren von 1870 zu nichte machte.

Uebersetzt von C. R.

Vom Friedestiften.

Das deutsche Friedensangebot und die Antwort der Entente, die zu der Stunde, wo wir dies schreiben, noch nicht erfolgt ist, werden über Weihnachten und Neujahr die Gedanken wohl stärker bewegen als alle Festpredigten. Mit Recht; denn ein Friede, ein wirklicher Friede, wäre jetzt das Weihnachtsevangelium.

Ein wirklicher Friede! Das müßte ein Friede sein, der etwas Neues und Ganzes bedeutete, einen Bruch mit dem bisherigen politischen Geist und System, ein Friede, der aus dem Herzen käme, der einer Bekehrung Europas, einem echten Friedenswillen entspränge. Ein wirklicher Friede wird ein ungeheures Werk sein, ein Wunder! Er muß heraufkommen als Sieg über eine Welt von Blut und Haß, Fluch und Grauen. Das Friedestiften ist nun eine Kunst geworden, die mit den höchsten Mitteln arbeiten muß, die es gibt. Wird es mit ungenügenden Mitteln betrieben, so erleben wir ein Fiasko, das jeden weiteren Versuch doppelt schwer macht oder wir kommen zu einem Frieden, der niemand befriedigt; werden gar unreine Kräfte in Be-